

## Welche Bühne wird das Stück jetzt starten?

Tettenborns „Mann auf dem Sockel“

Eigenbericht der WELT

Oberhausen, 15. Juli

Mit der Urlesung von Joachim Tettenborns Tragikomödie „Der Mann auf dem Sockel“ hat Oberhausens Studio „Das zeitgenössische Schauspiel“ den deutschsprachigen Bühnen einen interessanten Vorschlag gemacht. Ob Mut dazu gehört, dies Stück zu spielen? In der Bundesrepublik genügt die Initiative derer, die mit Eifer nach dem Zeitstück rufen.

Der Mann auf dem Sockel ist Führer einer revolutionären Bewegung. Nachdem er gesiegt hat, ist er fünfzehn Stunden verschollen. Seinen Parteigenossen bleibt, wenn sie nun ihrerseits die Macht behalten wollen, nichts anderes zu tun übrig, als ihren Chef dem Volk gegenüber für tot zu erklären.

Er wird also „bestattet“. Dieser Zeremonie wohnt er bei, erschöpft, abwinkend, marode, zerschlagen von den Anspannungen des Kampfes. Er sieht, daß sein Mythos wirklicher ist als er selbst. Den Revolutionären aber paßt die Legende. Ihn können sie nicht mehr lebhaftig gebrauchen. In seinem Geiste — so lautet die Formel. Sie errichten dem exilierten Politiker ein über das andere Denkmal.

\*

Sein Versuch, die falschen Nutznießer der Revolution von ihren Stühlen zu jagen, muß logischerweise scheitern. Er ist für die Masse tot. Schwerlich läßt sich ein Mythos wieder verlebendigen. Er ist Endergebnis, nicht mehr aufzulösen, in der tagespolitischen Wirklichkeit nicht mehr unterzubringen.

Der Mann resigniert. Er bescheidet sich. Er gibt sich damit zufrieden, nur noch ein „einfacher Mensch“ zu sein.

Dieser Ausgang wäre schwach, wollte Tettenborn auf die Tragödie der Macht, auf das weitermahnde und leerlaufende Räderwerk geschichtlicher Zwangslagen aus. Er will über die Epoche der abgewandten Satire. Dennoch wird er beschließen, einige Knoten fester ziehen müssen. Zwischen abstraktem Lehrgespräch und handfester Szenenentwicklung herrscht noch zuviel Spielraum. Das müßte aber nahtlos identisch sein.

Man spürt noch das Lehrgerüst, mit dessen Hilfe die Gewölbe gebaut werden. Ja, man sieht es stellenweise. Das ist aber nicht unbedingt nötig, wenn der Autor (Jahrgang 1918, Dramaturg bei Barlog) sich entschließen könnte, die szenische Ausgangssituation ohne falsche aktuelle Anspielungen und Erinnerungen anzunehmen, also auf die Wirklichkeit zu verzichten, um Wirklichkeit zu gewinnen. Durch dies Nadelöhr (oder Paradox, wenn man will) muß auch das Zeitstück. Siehe Sartre.

Ohne Zweifel, zwei Drittel dieser Arbeit sind „durch“. Der Dialog hat bezaubernd gute Passagen. Für den Rest aber wird sich wahrscheinlich der Autor überlegen müssen, ob nicht die Satire gewinnt, wenn der tragische Anteil wächst. Und umgekehrt. Einige Ladungen Pfeffer (wobei ich nicht an abstrakten Pfeffer denke) wären durchaus noch gefragt.

\*

Immerhin fiel Tettenborn als Verfasser des Dramas „Perspektiven“ vor einigen Jahren angenehm auf — mit einem pifflichten Skandal. Auf ihn bezog sich die Journalistin Sonja Luyken in ihrem kritisch empfehlenden Einführungsvortrag, als sie dem Stück prophezeite, das Argernis werde nicht stattfinden. In der Sowjetzone würde es stattfinden. Aber keine sowjetzonale Bühne wird Tettenborns Stück aufzuführen. Welche Bühne in der Bundesrepublik wird es starten?

In Oberhausen führte Alexander May Dialogregie. Sie hatte die Qualität einer experimentellen Inszenierung. Er putzte die Lesebühne immer wieder leer. Dadurch gewannen die Figuren ihren ganz eigenen Atem, ihre Aura, ihre tragische, ihre politische, ihre komische Ausstrahlung.

Oskar Schöttiger las den Revolutionsführer, zunächst mit fanatischer Schärfe, zuletzt mit der Resignation dessen, der sich in die bürgerliche Ordnung fügt. Walter Stickan kehrte den gefährlichen Charme der Staatspräsidentenrolle gut heraus. Überzeugend Brunhild Hülsmanns Staatswitwe. Es stachen ferner Helmut Kempken und Bert Ledwoch aus dem Ensemble ab.

Mit dieser szenischen Lesung hat sich das Studio für die Ferien verabschiedet. Sie war musterhaft.

Helmuth de Haas